„Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist! Wenn nicht, dann glaubt aufgrund der Werke!“ Oder „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Diese Antworten bekommt Philippus, nachdem ihn Jesus geradezu gerügt hat: „Schon solange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus!“

Wenn ich über die Einzigartigkeit Jesu Christi im Heilsplan Gottes spreche, muss ich damit rechnen, dass ich Widerspruch ernte: „Man kann doch auch auf anderen Wegen selig werden! Auch in anderen Religionen ist Heil zu finden! Wegen dieser Überheblichkeit des Christentums ist doch schon soviel Unheil angerichtet worden – angefangen bei den Zwangsmissionierungen bis hin zur Judenverfolgung!“

Alles richtig, und die Feststellung des II. Vat. Konzils, dass auch in anderen Religionen Heil zu finden sei, war wichtig, und es war eine jahrhundertelange Verzerrung der Botschaft Jesu, dies nicht zu glauben und andere auf den Weg des Christentums zwingen zu wollen.

Und dennoch steht hier: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“, und ich wage zu behaupten, dass man das von keinem anderen Religionsstifter in dieser Form sagen kann. In Jesus hat sich Gott auf einzigartige und einmalige Weise geoffenbart, und es gibt und gab keinen Menschen, in dem Gott auf vollkommener Weise gegenwärtig gewesen wäre. „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke!“

Es ist also eine Glaubensfrage, oder noch besser: eine Erfahrungsfrage. Nur wer die Einzigartigkeit Jesu im Glauben erfahren, erlebt hat, wird das mit ganzem Herzen unterschreiben können.

„Glaubt mir doch!“ Die Betrachtung der Ostererzählungen hat mit heuer neu bewusst gemacht, dass der Glaube von der persönlichen Begegnung mit dem Auferstandenen lebt. Auch den Jüngern hat es nicht genügt, dass die anderen berichtet haben: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Sie mussten ihn selbst als lebendig erfahren – zuerst mit den Augen, dann mit den Herzen.

Für viele Katholiken war die Erstkommunion die Zeit der tiefsten Freundschaft mit Jesus. Bei vielen ist dann diese persönliche Nähe mit Jesus in den Hintergrund getragen. Sie hat das Besondere, das Schöne, das Beglückende, dann auch ihre Kraft und ihren Reiz verloren. In einer persönlichen Beziehung würde man sagen: „Wenn die Liebe ihren Reiz verliert, wird sie anfällig für andere Reize.“ So ist es auch im Glauben an Jesus: Wer die Besonderheit dieser Beziehung nicht mehr erfährt, wird anderswo suchen und leicht über die Zusage hinweggehen, die wir heute auch gehört haben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Ich kann also nur raten: Wer spürt, dass die Freude an der Jesus-Beziehung verloren gegangen ist, der sollte dringend etwas tun. Die Erfüllung der Sonntagspflicht wird dafür nicht reichen.

Sie wird auch nicht dafür reichen, dass der Glaube in unseren Breiten weitergeht. Nur wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Bei den Jüngern ist das nach Ostern geschehen. „Wir können unmöglich schweigen von dem, was wir gehört und gesehen haben“, haben sie vor Gericht ausgesagt. Die Begegnung mit dem Auferstandenen hat sie befähigt, „gezwungen“, Zeugnis zu geben.

Übrigens: Es gibt etwas, was den Exklusivitätsanspruch Jesu „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ relativiert, ist, dass das auch für uns gelten sollte: „Wer uns sieht, sieht den Vater!“ Das

meint übrigens das Taufkleid bei der Taufe. Wir sagen damit dem Kind, dem Erwachsenen: „Wer dich sieht, der sollte an dir Gott, Jesus ablesen können .....“

Die Frage, ob die Menschen an uns Jesus erkennen können, kann zu einem – bösen? – Erwachen führen. Der Weg, dagegenzusteuern ist, dass wir die Beziehung zu Jesus lebendig halten, damit sie uns wärmt und inspiriert. Amen.

Pfr. Arnold Faurle